Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 3 **Marburg i. H., den 20. Januar** **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Es ist genug — Der Sieg des Deutschen. Schluß — Kriegerheimstätten — Deutschtum und Judentum. 1. Erwiderung; 2. Zur Verständigung — Verschiedenes: Allgemeine Geschichte der Philosophie (Deussen); Kleine Mitteilungen; Literatur — Anzeigen

Es ist genug

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.
Matth. 6, 34

Man kann sich schwer denken, daß Jesus selber nach dieser philisterhaften Maxime gelebt habe. Ja wenn er seinen festen irdischen Beruf gehabt hätte! Dann bringt eben jeder Tag seine Pflichten, seine Erfahrungen; man ist ausgefüllt davon, verzehrt daran seine Kraft: was kann man mehr? Aber Jesus mit seiner freien, ganz auf die Zukunft gerichteten Wirksamkeit? Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen (Matth. 4, 17). Die Herrschaft Satans ist vorüber (Luk. 10, 18). Greift zu, ehe es zu spät wird (Matth. 11, 12). Warum will das Feuer noch nicht brennen (Luk. 12, 49)? Es wird geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit (Matth. 16, 27). Es wird geschehen, daß des Menschen Sohn überantwortet wird in der Menschen Hände (Matth. 17, 22). Wenn wir ihn uns vorstellen, so sehen wir ihn ganz gewiß gar nicht mit dem Ausdruck der Zufriedenheit über die erledigte Tagesarbeit, sondern mit einem in die Zukunft gerichteten, von ihren Geheimnissen erfüllten Angesicht.

Und auch seine Jünger können wir uns nicht anders vorstellen. Waren sie das, so lange sie nur ruhig taten, was der Tag von ihnen forderte? Wurden sie das nicht erst, als die große Beunruhigung über sie kam: So, wie es ist, kann es nicht bleiben? So wie wir sind, sollen wir nicht bleiben? So wie ich bin, darf ich nicht bleiben? Umkehren! Ein ganz Andrer werden! Nicht nur ich, nein die ganze Welt. Alles neu. Eine ganz andre Zeit. Himmel und Erde vergehn. Gott wird alles in allem. — War das beruhigend? War das nicht aufregend? Wer konnte da noch schlafen? „Erwarte große Dinge von Gott, und unternimm große Dinge für Gott."

Die echte Religion Jesu ist kein Schlafmittel. Sie ist eine Kraft. Sie macht lebendig.

Aber nun hat doch Jesus jenes Wort gesagt.

Er sagt es zu denen, die sich seinem Einfluß ergeben haben, die nichts lieber wollen als Gottes Willen tun, die sich dem Himmelreich und seinen ewigen Geheimnissen entgegenstrecken. Ueber die kommt wohl einmal die Mattigkeit: sie können nicht mehr. Es kommt die Sorge in hundert Gestalten: Sorge ums Brot, um die Gesundheit, um liebe Menschen, um das Gelingen notwendigen Tuns, um die eigne Tüchtigkeit und Reinheit, um Volk und Vaterland, um die Menschheit. Manchmal bis zum Zusammenbrechen. Des Elias Notschrei ringt sich aus dem Innersten los: Es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele! Es ist genug, sagt auch Jesus; aber nicht verzweifeln sollst du, die Erdenlast hinwerfen — es ist genug vor Gott und genug für dich, daß du aushältst und die Last deiner Tage trägst, ruhig und geduldig heute, was das Heute, und morgen, was das Morgen dir auferlegt.

So ist die Rede Jesu gar keine philisterhafte Rede. Kein Faulbett für den, der nur Eines flieht, nämlich das Leben und seine Aufgaben ernst zu nehmen. Es ist im Gegenteil für die gesagt, denen das Leben ein schwerer Ernst ist und die nicht damit fertig werden aus eigner Kraft. Sie dürfen ruhig schlafen gehn nach des Tages Arbeit, und sollen Ruhe und Erquickung finden, auch wenn sie nicht bis zum Ziele gekommen sind. Eine unsagbare Wohltat, gerade auch in dieser Zeit, wo wir mit unserm guten Willen, mit unserm pflichtmäßigen Handeln, mit unserm Denken und Fordern und Erwarten an tausend Schranken stoßen und manchmal nicht wissen wo aus noch ein vor der Fülle der Gesichte, — eine unsagbare Wohltat, diese Stimme zu vernehmen: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Auch er wird für sich manchmal so gedacht und so ausgeruht haben, wenn er sich müde gearbeitet hatte unter einem armen Volk und einer langsamen Jüngerschar: da wird er mit solchen Gedanken sein Haupt zur Ruhe gelegt haben in des Vaters Schoß.

R

Der Sieg des Deutschen

4. Die Bedingungen des Sieges (Schluß)

Zu dieser Ueberlegung tritt noch eine weitere.

Wir haben bis jetzt der Versuchung widerstanden, den nationalen Absolutismus, der letztlich die Vermehrung der nationalen Macht und Ehre dazu benützt, um die eigene Person zu bereichern und gehörig ins Licht zu stellen, rundweg als Schwindel zu bezeichnen. Er verdiente es eigentlich nicht anders. Denn er findet bei sich und der eigenen Nation genau dasselbe für schier angemessen, was er bei allen andern Nationen verdammt. Beim päpstlichen und beim fürstlichen Absolutismus ist es bis zur vollkommenen Herrschaft dieses „Schwindels" gekommen; dem Volk wurde zugemutet, zu seiner eigenen Beräuberung und Ausbeutung auch noch Beifall zu klatschen. Das wars dann, was der deutschen Reformation schließlich doch *weithin* den Charakter einer weltlichen Revolution gab: die Entrüstung über den Betrug mußte sich doch irgendwie entladen. Seelische Reaktionen sind bei Volksmassen immer ungeheuer gefährlich. Aber was die Reformation zur Reformation macht, das ist, daß der religiöse Grundzug dank der Kraft Luthers durchgehalten wurde. Er hat die Religion gegen den religiösen Schwindel gerettet. Anders in der englischen und französischen Revolution, wo ein Absolutismus den andern ablöste und der zweite Schwindel bis heute noch nicht aufgedeckt ist. *Darum* handelt es sich aber in diesem jetzigen Krieg: ob der gemein menschlichen Selbstsucht und dem ebenso gemeinen Größenwahn, der ihr das Existenzrecht leiht, die nationale Maske vom Gesichte und der Heiligenschein vom Kopfe gerissen wird. Man ruft nach einem neuen Luther. Es genügt aber vollkommen, wenn das deutsche Volk dasjenige tut, was Luthers Meistergriff ihm vorgemacht hat. Habt ihr euren Luther verstanden, so beweist ihr Deutschen, daß ihr könnt, was ihr sollt! Es kann auch nicht mehr Einer allein helfen. Alle müssen mittun. Es geht ums Ganze! Der Ansatz zum Schwindel ist da; er liegt in den Kriegsgewinnen. Und in den geheimen Kriegszielen! Videant consules! Jetzt zeiget ihr Deutschen, ob ihr das Volk der Reformation seid, die den Schwindel abgeschafft hat, oder ob es euch die Revolutionsmänner angetan haben, die einen Schwindel mit dem anderen

größeren vertauschten! Je nach eurer Entscheidung müssen wir das Wort „Schwindel" aufrecht erhalten oder dürfen wirs wieder in die Tasche stecken. Wie gern täten wirs heute schon!

Gewiß, es sind dazu neue schöpferische, sittliche und religiöse Kräfte nötig, die sich in Bildung neuer rechtlicher und sozialer Formen und Bürgschaften auswirken. Glaubt man an ihr Vorhandensein im deutschen Volk — der Krieg hat doch viel geoffenbart, was man vorher nicht glauben wollte —, nun so können sie dort auch herausgeholt werden. Glaubt man nicht an sie, dann unterlasse man jede Siegesfreude, denn es löst nur ein Schuft den andern ab. Sind wir aber das ehrliche Volk, für das wir uns halten, dann haben wir auch die Kraft, die Unehrlichkeit im Handel und Wandel des eigenen Volks, wie in dem mit fremden Völkern, zu überwinden. Dann müssen wir zur militärischen Organisation nach außen die Organisation des inneren Schutzes finden, daß im ganzen sozialen Leben, im Verhältnis von Unternehmer und Arbeiter, vor allem aber in Zwischenhandel und Verbrauch Vertrauen und Friede einkehre.[1]) Im gleichen Augenblick, keine Sekunde vorher, wird auch das Verhältnis des Volkes zu seiner Kirche ein anderes sein. In der Luft des allgemeinen gegenseitigen Mißtrauens, das in den sechziger und siebziger Jahren aufkam, dank unserer französisch und englisch freien Wirtschaftsgesetzgebung, ist mit dem Hinschwinden alles Vertrauens auch die Liebe zu ihr erstickt. Man konnte ihrer Predigt gegenüber wirklich nichts anderes denken als: „Friede, Friede! und ist doch kein Friede." Gewiß wird die Wirklichkeit niemals das Ziel erreichen, das „dort" ist, niemals hier; aber es ist doch ein Unterschied, ob diese Wirklichkeit sich dem Lichte zustreckt, oder ob sie offensichtlich dem allgemeinen Schwergewicht des blinden Eigennutzes erliegt, der keinerlei Licht erträgt. Es ist darum nicht zu viel gesagt, daß der Staat selbst es war, der die Kirche zur Magd degradierte. Er hat den Ton der gegenseitigen Verantwortung und des darauf gegründeten sozialen Vertrauens, der die Lebensbedingung jeder religiösen Erziehung und Einwirkung bildet, grundsätzlich ignoriert, hat ihm jahrzehntelang keinen maßgebenden Einfluß verstattet im öffentlichen Leben. So hat er ihr — bei aller äußeren Ehrung der Landeskirche — die Lebensader unterbunden. Mit andern Worten: der Staat hatte kein inneres Verhältnis zur Kirche mehr, das spürte man. Er ließ ihr die Erziehung der Unmündigen, den Trost für die Absterbenden; im übrigen ließ er keinen Zweifel, daß die ernsthaften Dinge der Welt nicht ihre Sache seien. Und die Kirche? Da sie nicht mehr Verantwortung fordern durfte — das hatte die sieghafte Revolution auch in Deutschland abgetan — so durfte sie auch nicht mehr hoffen, ehrliches Vertrauen verlangen zu können. Ihre Predigt wurde schwächlich; für Kinder, alte und junge, war sie eben noch gut genug. Dem Mann hat sie nichts zu sagen, wenn in der ganzen öffentlichen, sozialen und staatlichen Welt nur noch die eine Kunst für männlich gilt, die Verantwortlichkeit soweit als überhaupt möglich von sich wegzuschieben, die soziale und persönliche Souveränität soweit als möglich zu dokumentieren und die Robustheit seines Gewissens (wie diejenige seiner Nerven) durch völlige Abwesenheit eines solchen zu beweisen. Der Ton in der öffentlichen Welt gleicht genau dem, aus dem die große Politik geht: der Staat ist der Fordernde unter Fordernden; genau so gibt sich jeder Mann und jeder Stand, der auf sich etwas hält.

Der Weltkrieg hat das Wort „Staatskirche", das schon überlebt und veraltet schien, überraschend schnell wieder auf die Füße gebracht. Wir nehmen es im vollen Ernste auf. Der Staat ist wie der Mann in der Ehe der bestimmende Teil. Er gibt zur gemeinsamen Lebensfahrt das Schiff, die Ladung und die Richtung; aber der Ton, der während der ganzen Lebensfahrt herrscht und der im Grunde nicht ein Nebenwerk, sondern die Hauptsache ist, nämlich der Widerhall des guten oder bösen Gewissens, in dem der Erfolg der ganzen gemeinsamen Lebensarbeit zu Tage tritt, der hat seinen untrüglichen Gradmesser an der Stellung zum Weibe. Der Mann, der sein Weib verachtet, keine innere Gemeinschaft mit ihr hat, der hat eben damit kein wirkliches Verhältnis zum Leben mehr, er hat nicht bloß die Fühlung mit den eignen Kindern, sondern sein lebendiges Gewissen verloren. Sein Ende ist seelische Vereinsamung und offene oder heimliche Entfremdung von aller Welt. Dasselbe Verhältnis ist zwischen Staat und Kirche, nur daß hier die schlimmen äußeren Folgen dank der Allmacht des Staates zuerst alle auf die Mutter fallen: steht das Volk mit dem Ganzen d. i. mit dem Staate gut, so steht es auch mit der Kirche gut; laufen die Leute von der Kirche weg, so ists ein Zeichen ihrer Entfremdung vom Ganzen. Daher schließlich eine so unpolitische Sache, wie die Sektiererei, die rein religiöse Gründe zu haben scheint, doch auch vom mangelnden Verhältnis zum Staatsganzen herkommt: spürt man im Kirchenvolk keine Gemeinverantwortlichkeit mehr, so läuft man zu einer besseren Mutter, wo man wärmer aufgehoben ist; daß es im Grunde der Staat ist, der die Kirche zur deserta[1]) gemacht hat, indem er bei all seiner scheinbar nur politischen und finanziellen Gewaltausübung doch der maßgebende Teil in der allgemeinen Verantwortungslosigkeit ist, die sich im ganzen Wirtschaftsleben breit macht, bleibt natürlich dem einfältigen Kirchenvolk verborgen.[2]) Die Kirche muß also zum Staat sagen: Du mußt anders werden, sonst laufen deine Kinder zuerst mir, dann aber auch dir davon. Das Letztere ist schon bisher genug der Fall gewesen.

Den schlagendsten Beweis für die dermalige völlige innere Wesensverschiedenheit von Staat und Kirche (nämlich von dem, was er will und was sie von Rechts wegen soll) bildet das politische Parteiwesen. In ihm drückt sich das Verhältnis der Volksklassen zum Staatsganzen aus. Das letztere ist die Krippe, an der sie sich soweit möglich mästen, nicht das Ganze, als dessen Glieder sie sich fühlen. Mit andern Worten: ihre Sache ist der innere Krieg, ebenso wie der äußere Krieg die Hauptfunktion des der Revolution entsprungenen modernen Staates ist. Die gereizte Behauptung des bloßen ausschließlichen Eigenrechts ist Aufgabe der Parteien im Staate und Aufgabe des Staates gegenüber von Seinesgleichen. Das ist die Melodie, nach der das ganze politische Leben geht; nach der sie auch weiter gehen wird, wenn nicht das Deutsche Reich als Sieger der revolutionären Tonart ein bewußtes wohlverdientes Ende bereitet. Damit wäre dann der national-staatliche Absolutismus zu seinen beiden Vätern versammelt und die abendländische Christenheit, die in diesen drei stolzen Größen die Sünde der Menschheit auf ihre bewußteste stolzeste Spitze getrieben hat, — sie käme dann wieder zu sich selbst und zu ihrem Gott.

Aber dürfen wir vom deutschen Volk hoffen, daß es die Größe des Augenblicks erfaßt? Der nationale Absolutismus ist eine Krankheit, bei welcher der Angesteckte — wie bei allen geistigen Epidemieen — nicht weiß, daß er krank ist. Sie ist eine krankhafte Anschwellung, Aufgeblasenheit des Bewußtseins, verbunden mit dem Lustgefühl intensivster Selbstgefälligkeit. Sie wird umso schlimmer, je mehr geistige Mittel vorhanden sind um sie zu ernähren. Die Intellektuellen aller Länder sind ihre natürlichen Träger, die Ansteckungsherde für alles Volk. Je größer also die Bildungsmittel, desto stärker die Reinkultur. Von der englischen, französischen, italienischen Presse wissen wir das längst, noch ehe sie durch ihre Lügenberichte bewies, daß sie einen andern Zweck überhaupt nicht kennt. Die deutsche Presse ist wesentlich besser, aber auch sie glaubt größtenteils durch grundsätzliche Steigerung und Schraubung das nationale Bewußtsein festigen zu müssen. Das ist ein gefährliches Spiel! Das scheint uns ebenso gescheit gedacht zu sein, wie wenn man bei einem Kinde durch möglichste Heranzüchtung eines Wasserkopfes die Verstandesbildung zu fördern glaubt. Hypertrophie des nationalen Bewußtseins ist immer eine gefährliche Sache, sie kann sich über Nacht gegen den Staat wenden, der sie begünstigt hat. Denn sie erzeugt die bekannte Maßlosigkeit der Ansprüche, die dann der Vater zuletzt selbst nicht mehr befriedigen kann und dann gehts über ihn her. Das ists, was wir nach 70/71 erlebt haben. Die Intellektuellen blasen den Interessenten ihre Säcke

1) Vgl. Jenseits des Kriegsziels 1915 Nr. 28, vor allem das unter 4 über den Monopolismus Gesagte.

1) zur verlassenen. D H

2) Die Sekten spüren den Zusammenhang wohl, zum vollen Durchschauen fehlt ihnen aber die Klarheit und Freiheit des Blicks.

auf und diese verlangen dann, daß der Staat sie füllt.[1]) Tut er das nicht, dann ist er der Volksfeind.

Kann man leugnen, daß ein guter Teil unserer Kriegspresse in dieser Richtung tätig ist? Es kann sein, daß der deutsche Staat nur allzubald sich sagen muß: Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los! Dann wird er sich vergeblich an die Stelle wenden, die an dieser Wendung der Dinge letztlich schuldig ist. Sie hat ihr Schäslein im Trockenen.

Kann die Kirche ihm aber wirklich zu gar keiner Wahrheit mehr verhelfen?

Wir haben eine augenblicklich sehr starke Strömung in Deutschland, die für unser Volk den Grad geistiger und sittlicher Verantwortungskraft, die der Krieg in ihm geoffenbart hat, dadurch festhalten zu können glaubt, daß mit dem Friedensgedanken überhaupt nicht mehr Ernst gemacht werden darf. Krieg ist Gesundheit, Friede ist Verweichlichung! Jeder Friede muß so gemacht werden, daß der nächste Krieg schon in so sicherer Aussicht steht, daß ein Nachlassen der militärischen Anspannung als staatsgefährlich erscheint. Nur so kann unser Volk vor der schließlichen Versumpfung und tödlichen Verweichlichung bewahrt werden. Die Konsequenz dieser Anschauung ist, daß die von ihr durchdrungenen und in sie eingeweihten Großmächte den Krieg grundsätzlich verewigen, in dem keine der andern zu nahe tritt, vor allem nicht im Krieg. Das Beispiel Rom und Karthago paßt dann schlechterdings nicht mehr, weil mit dem endlichen Fall Englands dann ja derselbe unerbittliche Niedergang Deutschlands eintreten müßte, wie einst der von Rom nach dem Fall Karthagos. Nein, es müßte die Kriegsfähigkeit der besiegten Staaten künstlich aufrecht erhalten, sozusagen gegenseitig garantiert werden. Denn mit dem endgültigen Sieg einer Macht wäre diese immer wieder dem Untergange geweiht, wie das tatsächlich bis heute alle früheren Sieger gewesen sind. Denn der Friede, den sie diktierten, fiel noch immer so aus, daß sie selbst daran zu Grunde gingen.

Wäre nicht noch eine andere Möglichkeit, den drohenden Niedergang des siegreichen Volkes aufzuhalten? Einfach, indem der Staat die Verantwortlichkeit, zu der der Krieg das Kriegsvolk erzogen hat, nun unmittelbar übertragen würde auf das Wirtschaftsvolk? Im Krieg Schutz vor dem äußeren Feind durch militärische, im Frieden Schutz vor dem inneren Feind, (d. h. vor dem gegenseitigen Betrug der Volksklassen) durch beruflich-wirtschaftliche Organisation! Damit ist der Grundsatz der Gewerbefreiheit, der für das Wirtschaftsleben dasselbe bedeutet, wie die frische Luft für die Lunge des Menschen, recht wohl vereinbar. Es wird ja nur das verantwortlich gemacht, was die Oeffentlichkeit, die Mitmenschen, vor allem den Absatz angeht. Der Betrieb selbst bleibt Sache des Unternehmers, nur daß immer der Mensch, der arbeitende wie der kaufende nicht geschädigt werden darf. Wird diese Organisation durchgeführt, dann haben wir im Frieden schon diejenige Anspannung des Verantwortlichkeitsbewußtseins, die uns sonst immer erst der Krieg gebracht hat. Und dazu haben wir dann den inneren Frieden im Land. Die Parteien verschwinden, wenn Jedermann im Wirtschaftsleben die Stelle findet, die ihm Recht und Pflicht unparteiisch vorwägt. Die Volksklassen und Berufsstände sind dann nicht mehr Fressende und Fordernde an der Staatskrippe, sondern die vom Staat haftbar gemachten Bürgen der Volksgesundheit. Dann ist das Verhältnis, daß der Staat mehr ist als der Privatmann, auch im Frieden erreicht und wahr gemacht. Denn der Staat macht fortwährend alle seine Bürger haftbar. Wagt der Staat diesen Schritt nicht, so wird er auch den inneren Feind nicht los und die unkontrollierten Riesengewinne des Kapitals werden der Zankapfel der Volksklassen so gut bleiben wie derjenige der Nationalstaaten. Der Staat ist derselbe nach innen wie nach außen. Der Ton, den er als maßgebenden anschlägt, kann nur ein und derselbe sein. Unser Heerwesen in allen Ehren, zumal angesichts seiner jetzigen Riesenleistung, aber seine Aufgabe kann niemals eine andere sein als die Deckung der beiden natürlichen Gewalten, der politischen und der kapitalistischen Macht. Das revolutionäre Freiheitsprinzip aber hat auch nichts anderes bewirkt als die vollständige Entfesselung dieser beiden Riesen. Der erste weckt dabei den zweiten, reizt ihn beständig zu emsigem Raub und deckt ihn hernach vor jeder Verantwortung. So lang das so fortgeht, hat natürlich immer wieder der Krieg das letzte Wort. Gelingt es aber dem Staat, innerhalb des eigenen Volkes den Grund alles berechtigten Mißtrauens, die Heimlichkeit, abzutun und dem einsamen Vergewaltigten und Betrogenen zu der Stelle zu verhelfen, wo er sein Recht findet, dann hat er auch das Zeug, die andern Völker in Haft zu nehmen und ihnen einen Frieden zu diktieren, der nicht wieder von vorn herein ein Krieg Aller gegen Alle ist. Das deutsche Heer aber ist uns offen gesagt zu schade und hoffentlich bald auch sich selbst — um zur Verewigung dieser revolutionären Affenschande, deren fortwährende Wiederkehr der politischen Tagesmeinung letzte Weisheit ist, sein blutiges Teil Opfer beizutragen.

Zur endgültigen Niederringung des besagten unsichtbaren Feindes bedarf es von Seiten des Deutschen Reiches lediglich die Ausschaltung derjenigen Elemente, die ihm weißmachen wollen, daß Maßlosigkeit das Kennzeichen der Gesundheit und Kraft sei. Wird es über diese Geister Herr, dann wird der gesunde deutsche Volksstaat auch Meister über den Peiniger aller dermaligen Nationalstaaten, den nationalen Absolutismus, und ist dazu berufen die Völker des Erdballs nacheinander aus der bösen Hypnose zu wecken, in die sie samt und sonders durch ihre Berührung mit der europäischen Kultur versetzt worden sind. Dann wird auch der Weltkrieg hinter ihnen liegen wie ein böser Traum. Sie aber werden sagen: Schlimmer als der Krieg war unsere Verblendung, die all diese unschuldigen Opfer forderte und noch meinte, sie seien voll bezahlt, wenn wir uns vom Feinde mit Land und Geld recht wohl entschädigen ließen.

Die Kirche aber, die in Luther dem deutschen Staat die Augen geöffnet und ihn zum Wächter und Meister der Volksgesundung berufen hat, die möge zusehen, ob ihr Erstgeborener nicht etwas von sich aus leistet, woran sie selber nicht mehr im Traum gedacht. Es könnte ihm schließlich doch der Arbeit zu viel werden, die allein auf seinen Schultern lastet, und er könnte vorwurfsvoll fragen: Willst du mir wirklich die bittere Wahrheit ersparen, da du doch nur dazu da bist, die Wahrheit zu zeugen? Hättest du mir nicht etwas früher vor meiner Gottheit können bange machen?

5. Der Sieg des Deutschen und der Friede

Das Rätsel der deutschen Geschichte und das Schicksal des deutschen Volkes sind beschlossen im Geheimnis der deutschen Seele. Im Unterschied von fast allen andern führenden Völkern ist sie wesentlich passiv veranlagt. Kommt zu dieser Passivität noch Unselbständigkeit dazu, so werden Charakter und Schicksal gleich schlimm, wenn sie schlechte Vorbilder hat und von bösen Händen abhängig wird. Aber sie ist zum Höchsten fähig, wenn sie sich zu voller Selbständigkeit emporrafft. Dann lauscht sie der Natur ihre innersten Geheimnisse ab und sprengt die Riegel der verschwiegensten Gräber und Schlupfwinkel des Menschentums, seiner Vergangenheit wie seiner Gegenwart. Und dann wird sie fähig diese zu beherrschen in einem Grade, wie es andern Völkern mit dem aktivsten Instinkt und dem hellsten Geist nicht gelingt. Sie waren und sind ja viel rascher bei der Hand als der Deutsche, aber „der Langsamste holt sie alle ein." Denn ihm allein gelingt es zur vollen durch keinen falschen Spiegel gebrochenen Wahrheit durchzudringen und sich damit in den Besitz der Wirklichkeit selbst zu setzen. Der Instinkt ist zu rasch, und der Geist setzt eigenmächtig falsche Lichter auf, die er sich selbst entnimmt. So sind sie außerstande die Wahrheit auf sich wirken zu lassen und sie zu fassen mit der Seele als mit einem reinen Gefäß. Der Franzose bemächtigt sich wohl schneller der Welt und versteht es, sie sich zum glänzenden Spiegel des eigenen Wesens auszugestalten. Er ist und bleibt der Virtuose der Lebensgestaltung. Aber er vergewaltigt die Welt dabei und wird ihr niemals gerecht. Das verfeindet ihn regelmäßig mit den rasch gewonnenen Freunden. So klafft zwischen dem hochfliegenden abstrakten „Geist" und der gemeinen Wirklichkeit die gähnende

[1]) Man kann beim medizinischen Bilde bleiben: schaffen die Intellektuellen den Wasserkopf, so machen die Interessenten die entsprechende Magenerweiterung.

Lücke, die sich nicht schließen will. Die eigene niedere Natur bleibt unbezwungen, die sittliche Meisterung des Alltäglichen ist ihm zu wenig; so schaltet die menschliche libido mit ihren bösen Hauptmächten sexus und ira [1]) ungebrochen im Dunkel und frißt am Mark der Volkskraft. Nicht umsonst erscheint dem Deutschen das welsche Wesen im tiefsten Grund als unwahr. Denn auch der Italiener mit seiner ererbten eminenten politischen Begabung (die sich bisher im Papsttum konzentriert hat und nur sehr allmählich der eigenen noch allzu jungen Nation zu gute kommt) und seiner objektiven formalen Kunstbegabung, ebenso wie der Spanier mit seinem Sinn fürs Großartige (Abenteuer und Grandezza), sie alle weisen jene bedenkliche Lücke auf zwischen dem hochstrebenden Geist und der von ihm undurchdrungenen, ja noch nicht einmal gebändigten irdischen Wirklichkeit. Kein anderes Bild bietet der Anblick der slawisch-russischen Kultur. Auch hier höchstes Streben und allertiefste Gedanken, aber dieselbe Unfähigkeit, sie irgendwie gegen die eigene ungezügelte Natur durchzusetzen — eine nur allzu tief begründete Wahlverwandtschaft mit dem romanischen Geist und derselbe Mangel an voller Wahrhaftigkeit gegen sich selbst.

Ists bei diesen Völkern der im Grunde unbezwungene Naturinstinkt, der die Wirklichkeit überrennt und der Welt sich aufdrängen will statt sich von ihr das höhere Gesetz geben zu lassen, ohne dessen Befolgung alles menschliche Leben und Wirken fruchtlos und umsonst ist, so ist es beim Engländer der praktische Verstand, der diesem Gesetz zwar weithin gerecht wird, aber doch nur soweit eben das nächste praktische Bedürfnis und der von ihm geleitete Sinn reicht. Auch hier hat noch der Instinkt das letzte Wort, nicht die für alle Wirklichkeit aufgeschlossene Seele, die im letzten Grund erfüllt ist von Ehrfurcht vor dem, was mehr ist als sie selbst, und die ahnt, daß im Unscheinbarsten das tiefste Geheimnis schlummert, das nur auf seine Entdeckung und Erweckung wartet. Diese Ehrfurcht ists gewesen, die den Deutschen jahrhundertelang hat staunend zurücktreten lassen vor der Weisheit, die andere Völker vor ihm voraus hatten, die ihn aber schließlich, nachdem er bei ihnen auf den Grund gekommen, wo nichts mehr zu finden war, Auge in Auge mit den letzten Wirklichkeiten selbst gestellt hat und ihn endlich zwang sein Schicksal selber in die Hand zu nehmen.

So sieht er sich denn rundum allen denen gegenübergestellt, die er jahrhundertelang höher schätzte als sich selbst und denen er sich selbst dadurch preisgegeben hatte. Lange noch hat er sie überschätzt, nachdem er ihnen schon gewachsen, ja bereits überlegen war. Aber gerade diese Ueberschätzung des Fremden hat ihn gezwungen das Beste herauszuholen, was in ihm selber schlummerte, und ohne den Stachel, den fremder Uebermut ihm tief ins Herz gedrückt, wäre wohl seine Kraft ungeweckt geblieben dank jener Passivität seiner ganzen Natur. So kam es, daß die höchste Erhebung seines Geistes, des sittlich religiösen wie des idealen, wissenschaftlichen und künstlerischen, zusammenfiel mit dem Niedergang deutscher Macht und Größe, ja mit dem tiefsten Tiefpunkt deutscher Macht und Kraft, so daß der reifgewordene Geist für diese schließlich zum Wecker werden mußte. Als sie aber nach manchem vergeblichen Anlauf endlich wieder aufstand, da folgte sie doch nicht erstlich ihm, sondern es mußte wieder der Reiz und Druck von außen sein, der sie hochbrachte. Erst die Not in der Gestalt von Blut und Eisen brachte sie dazu, im Wettkampf mit der Welt sich ihren Platz zu erobern. So hat sie aber wieder ihr oberstes Gesetz und ihren Schwerpunkt nicht in sich selber, nein der deutsche Geist ging noch einmal auf in der Selbstvergleichung mit andern Völkern, jetzt freilich voll Mut und Stolz es ihnen gleich zu tun, ja sie zu übertreffen. Das alles ist nur natürlich und nicht schlimm. Es mußte wohl einmal sein, wie den meisten Jungen der Ehrgeiz erst die Flügel weckte. Aber wehe dem Mann, wehe dem Deutschen, wenn er in der Entscheidungsstunde seines Lebens, in der Probe auf die Vollreife, nichts sonst weiß und kennt als den Maßstab, den ihm Andere in die Hand geben! Im Kriege da ist ja nichts weiter möglich, da heißts: Schritt für Schritt dem Feind folgen und ihn vertreiben. Aber wenn uns nichts, gar nichts Andres zum Sieg verholfen hat, als die eigene Kraft, und wenn dann die Feinde mit der ihren wirklich am Ende sind, da soll der Deutsche beweisen, daß er sein Allerbestes noch im Reste hat: nämlich sein deutsches Gewissen, und daß ihn dies zur schöpferischen Tat befähigt in dem Augenblick, wo die Zerstörungsarbeit des Krieges auf ihren Gipfel gekommen zu sein scheint und keine Macht der Welt mehr Rat weiß.

Dann ist es Zeit für den Deutschen, das wilde Kind der welschen und der englischen Revolution, die falsche natürliche Freiheit dauernd in Zucht zu nehmen, nicht durch Militarisierung der ganzen Welt, sondern durch schrittweise Haftbarmachung aller Berufe und aller Völker in ihrer ganzen gegenseitigen Leistung. Ob der Völkerfriede dann kommt oder nicht, das kann uns gleichgültig sein, wenn nur der Deutsche sich sagen kann: ich habe sie auf den Weg gestellt, der allein dorthin führen kann. Nicht durch internationale Verträge und Gerichte, die über die Köpfe und Herzen weg reden, sondern dadurch, daß man diese selbst in Zucht nimmt, indem man sie zwingt den geraden Weg der nächsten Pflicht zu gehen, und indem man keinem nationalen Einzelstaat mehr erlaubt sich von demselben zu entfernen und zu diesem Zweck Zwei- Drei- und Vierbünde abzuschließen.

Sollte aber jemand gegen das Ganze den Einwand erheben, keine Großmacht der Erde habe das Recht, eine andre dauernd haftbar zu machen, das wäre Antastung ihrer Souveränität, die dürfe sich keine Großmacht nehmen lassen, — so wäre dem zu erwidern, daß gegenseitige Verantwortung die einzige Art und Weise ist, wie Menschen in und außer dem Staat mit einander ein dauerndes Verhältnis eingehen können. Hält man ein solches für des Großstaates unwürdig, nun so scheint uns hier ein Gedanke mit hereinzuspielen, den wir seit der Ueberwindung Napoleons oder wenigstens des Hegelschen Systems in den vierziger Jahren für abgetan hielten: nämlich der von der „Absolutheit" des Staates. Gewiß er ist das höchste Allzusammenfassende gegenüber seinen Bürgern; aber unter Seinesgleichen ist er auch nur ein Glied, ein Staat unter Staaten, der ohne die anderen nicht auf die Dauer sein kann. Es scheint uns also keine Entwürdigung einer Großmacht zu sein, wenn sie sich an eine Gemeinschaft bindet, deren Glieder alle gleichermaßen gebunden sind. Hierin scheint uns der bleibende sehr ernsthafte Rest von der Wahrheit der Rede vom „christlichen Staat" zu bestehn. Fürchten wir Deutsche Gott wirklich, nun so ist er allein absolut und nicht unser Kaiserreich, und was auch dieses zu allererst zu fürchten hat, ist Treulosigkeit, die denn auch von jeher den Deutschen als Ursünde erschienen ist. Möge es unserm Reich gelingen, endlich auch die Nachbarn davon zu überzeugen, daß Ehrlich am längsten währt. Dann hätte die deutsche Reformation die Revolution besiegt.

Und unsere deutsche Kirche? Tausende von fleißigen Federn, getrieben von treu gesinnten Herzen, fliegen über das Papier, um ihr zu raten, wie sie die kostbaren Erfahrungen und Erlebnisse des Krieges ausnützen solle, um wieder wahrhafte Volkskirche zu werden, wie sie es bis vor hundert Jahren war. Aber die treuesten Bemühungen ihrer Diener wie aller ihrer Freunde — auch die des Staates selbst — sie bleiben ein Schlag ins Wasser, so lang es nicht gelingt, jene zwei Erbgötter von der Revolution her zu entthronen, die bis heute Europa und die Welt regieren und die auch Deutschland seit dem Jahr 1848 übernommen hat: den absoluten Nationalstaat, der die Einführung einer grundsätzlichen übernationalen Verantwortlichkeit als Verletzung seiner Hoheit abweist, und die falsche Freiheit des Individuums, des „Staatsbürgers", der jede, wenn möglich auch die staatliche Verantwortung soweit als möglich — vorweg auf wirtschaftlichem, geistigem, sozialem, religiösem Gebiet — von sich wegschiebt. Daß jener Machtbegriff und dieser Freiheitsbegriff sich gegenseitig fordern und entsprechen, leuchtet ein. Der absolute Staat ruft automatisch die gleiche Absolutheit in jedem seiner Bürger wach. Beide zusammen bilden das, was wir im Anfang den „nationalen Absolutismus" genannt haben. So lange er die Köpfe und Herzen unserer sich selbständig fühlenden

1) Unzucht und Zorn sind die beiden Hauptäußerungen der ungezügelten Volksbegierden. Jene in der Prostitution, diese im Völkerhaß verkörpert.

Männerwelt beherrscht, ist für eine Volkskirche kein Raum. Die Vollbürger im Lande der Macht und der Freiheit werden fortfahren zu urteilen: Das ist für das unmündige Volk, und zu *dem* rechne ich mich nicht. Dies war der Grund, warum unsere Gebildeten und sämtliche politisch fühlenden Kreise für die Kirche nichts mehr übrig hatten. Der absolute Staat macht auch seine Bürger zu lauter Absoluten, so wie er selbst sich *nach außen* als unverantwortlicher Souverän geriert. Denn allerdings — *es gibt* Größen, vor denen er sich mit derselben zwingenden Absolutheit beugt, wie sie ihm selbst als Forderung für sich im Blute sitzt: so vor allem das Kapital. Diese revolutionäre Ueberkommenschaft mag nun im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts nicht bloß erweicht, sie mag auch prinzipiell, geistig, schon überwunden gewesen sein, *faktisch* überwunden wurde sie nicht. Denn die Außenpolitik gibt den Grundton an, neben dem alle die anderen Töne, auch die innerpolitischen nicht aufkommen.[1]) Auch Deutschland mußte seine große Politik auf diesen Grundton stimmen, wollte es nicht zwischen lauter europäischen Absolutheiten zerrieben werden. Siegt es jetzt aber, dann muß es zeigen, daß es versteht, die bösen Dinge der Welt dadurch zu überwinden, daß es sie durchführt bis zu ihrem dicken bitteren Ende, d. h. heute bis zum Weltkrieg mit all seinen Folgen. Dann aber, im Friedensschluß, sei wirklich tabula rasa gemacht mit dieser Kultur menschlichen Wahnsinns, mit der nationalen Selbstvergötterung, hinter der nichts steht als die bewußteste, in Wirklichkeit doch blindeste natürliche Selbstsucht, die mit echter Vaterlandsliebe nichts, aber auch gar nichts gemein hat, so wenig wie der Wolf mit dem Schafspelz, hinter dem er seine Natur versteckt. Dann trete neben die natürliche Freiheit und Macht das sittliche Prinzip der Verantwortung, und dann hat auch die Kirche wieder, was sie braucht, den Resonanzboden für ihre Predigt. Denn dann wird sie wieder der staatlichen und sozialen Gesamtgemeinschaft unentbehrlich. Neben den zwei irdischen Unverantwortlichen, dem Staat und dem Kapital, hatte sie im Grunde keinen Platz mit ihrem Gott. Jetzt aber soll, was sie als göttliches Ideal verkündigt, *soweit auf Erden möglich*, vom Staat verwirklicht werden. Was er will und anstrebt, das zeigt sie im Spiegel der göttlichen Vollendung. Die Wahrheit, die in der wirklichen Welt immer getrübt wird, hier strahlt sie als ewiges Evangelium, als Gotteserbe, hell und klar, richtend und versöhnend zugleich in die Welt. Das Freikirchentum aber, das einst den falschen gewissenfeindlichen Absolutismus brechen wollte, und mit seinem schrankenlosen Subjektivismus und seiner einseitigen Transzendenz ihm selbst anheimfiel, also selbst revolutionär geworden ist — immer mit der einzigen Ausnahme der Quäker —, das wird werden zur stillen Gemeinschaft, die das dem einzelnen Staat und dem Einzelbürger vermittelt, was das große Ganze ihm als Geschenk und als Aufgabe zuteilt.

Reinhold Planck

Kriegerheimstätten

Von den inneren „Friedenszielen" ist keines mit gleicher allgemeiner Zustimmung aufgenommen worden wie der Ruf nach Kriegerheimstätten. Der Gedanke, dem Krieger ein Stück des heimischen Bodens als Eigen zu geben, des Bodens, für den er monatelang Gefahren und Anstrengungen geduldet, gar geblutet hatte, erschien so einleuchtend, daß man in der Gewährung von Heimstätten an unsere Soldaten *die* Erfüllung der Dankespflicht des Vaterlandes sah.[2])

Bei dem fast völligen Fehlen einer Gegnerschaft[3]) erübrigt es sich, an dieser Stelle etwas über die kulturelle, wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Kriegerheimstätten zu sagen.[1]) Nur von der bisherigen Wirksamkeit und den zukünftigen Aufgaben sei gesprochen.

Träger des Heimstättengedankens ist der im engen Anschluß an den Bund deutscher Bodenreformer begründete Hauptausschuß für Kriegerheimstätten zu Berlin, dem sich bisher etwa 1800 Organisationen mit 3 Millionen Mitgliedern angeschlossen haben. Die Hauptwirksamkeit des Ausschusses besteht in der Vorbereitung eines Heimstättengesetzes, für das die Grundzüge nach den Vorschlägen von Professor Dr. Ermann in Münster nunmehr endgültig festgelegt sind. Die wesentlichsten Gedanken des Gesetzesvorschlages sind folgende: Es sollen zwei Arten von Heimstätten geschaffen werden, Wohnheimstätten, Kleinhäuser mit Nutzgärten, oder Wirtschaftsheimstätten, gärtnerische oder landwirtschaftliche Anwesen kleinbäuerlichen Umfangs, letztere jedoch nur für beruflich geeignete Anwärter mit etwas Betriebskapital. Die Heimstätte wird dem Bewerber in der Regel zu Eigentum übertragen; bei der Wohnheimstätte kann allerdings auch Erbbaurecht vereinbart werden. Unbedingt muß die Heimstätte der Bodenspekulation entzogen werden. Bei jedem nicht auf geradliniger Verwandtenerbschaft beruhenden Besitzwechsel soll deshalb ein gesetzliches Wiederkaufsrecht des Heimstättenausgebers festgelegt werden, ein Recht, das auch bei dauernder Vernachlässigung der Heimstätte ausgeübt werden kann. Von grundlegender sozialer Bedeutung sind ferner die Vorschläge, daß die Heimstätte nur mit löschungspflichtigen Meliorisationshypotheken belastet werden darf, und daß sie wegen nicht eingetragener privatrechtlicher Schulden des Heimstättners nicht der Zwangsversteigerung unterliegt. Entgelt für den Erwerb der Heimstätte ist eine ablösbare Rente, der Bodenzersplitterung soll durch Anerbenrecht vorgebeugt werden. Alles in allem bedeutet der Entwurf eine geschickte Vereinigung der Rechte des Einzelnen an der eigenen Scholle mit den Gegenmaßnahmen, daß diese Rechte an einem Monopolgute nicht zum Schaden der Allgemeinheit ausgebeutet werden können.

Schwieriger und anfechtbarer als die Regelung der prinzipiellen Frage ist die vorgeschlagene Ordnung der finanziellen Grundlagen. Zur Gewährung der Baudarlehen, die bis 90 % der reinen Baukosten gegeben werden dürfen, sollen zunächst die Darlehnskassen herangezogen werden. Diese können zu diesem Zwecke Darlehnskassenscheine bis zum Gesamtbetrage einer halben Milliarde ausgeben. Nach dem Kriege soll eine endgültige Regelung erfolgen. Eine gesetzliche Heranziehung der großen Spargeldsammelstellen (Sparkassen, Sozial- und Privatversicherungen) für den Heimstättenkredit wird dann erfolgen müssen. Dem Kriegsbeschädigten soll der Ankauf durch die Möglichkeit der Kapitalisierung der Invalidenrente erleichtert werden. Die Beschaffung des erforderlichen Bodens wird zunächst im Wege des freihändigen Kaufs geschehen; besonders werden Domänen, Stiftungs- und Kommunalgelände heranzuziehen sein; schließlich ist den Heimstättenausgebern ein Enteignungsrecht zu verleihen.[2])

In kurzen Grundzügen sind dies die Hauptbestimmungen eines künftigen Heimstättenrechts. Wenn Fresenius in seiner erwähnten Broschüre die Heimstättengewährung als eine Tat hinstellt, so kann man eine solche in der bloßen Propagierung eines Gesetzes noch nicht

1) Daher war auch die Sozialdemokratie unbesiegbar. Sie verschwindet nicht eher, als bis der Staat und das Kapital rechtlich gebunden, d. h. verantwortlich gemacht worden sind.

2) *Schoenberner*: Wie bereiten wir unsern Kriegern die Heimat? „Tat" VII, 7. *Fresenius*: Unseres Volkes Sehnsucht. Berlin, Bodenreformverlag.

3) Die neuerdings stärker hervorgehobenen Bedenken (vgl. Aufsatz von Bürgermeister Dr. *Luppe*, Frankfurter Zeitung vom 31. 12. 15, 1. M., und die Erklärung des Vorsitzenden der Versicherungsanstalt Württemberg, Frankfurter Zeitung vom 6. 1. 16, 1. M.) richten sich vornehmlich gegen die Anschauung, mit der Errichtung von Heimstätten sei die Wohnungsfrage und gar darüber hinausgehend der Hauptteil der sozialen Frage gelöst. Sie wendet sich hauptsächlich gegen das utopistische und andere soziale Reformen gefährdende Schlagwort „Jedem Krieger seine Heimstätte". Die im zweiten Teil vorliegenden Aufsatzes vorgeschlagenen zunächst zu ergreifenden Maßnahmen sind eine geeignete Grundlage, die Gegner von Uebertreibungen mit der Heimstättenarbeit zu versöhnen.

1) Wer darüber etwas lesen will, dem sei empfohlen *Bonne*: Heimstätten für unsere Helden. München, Ernst Reinhardt. *Kindermann*: Kriegerheimstätten. Tübingen, Kloeres 1915. Kurz und gut. *Wiesener*: Kriegerheimstätten. Hamburg, 3 Türme Verlag 1915. Kleinere Aufsätze von *Bonne* in der „Sozialen Praxis" und in „Gesundbrunnen" 1916 und vor allem die beiden Hefte über die *Bielefelder Tagung* der Bodenreformer. Berlin, Verlag der Bodenreformbuchhandlung.

2) Ueber Einzelheiten der Heimstättengesetzgebung unterrichtet die demnächst erscheinende Broschüre von *Ernst Fischer*: Ein Recht auf Heimstätten für unsere Krieger. Bei Kloeres in Tübingen. Eine Uebersicht über die bisherigen gesetzgeberischen Vorschläge und ausländische Gesetze findet sich im 2. Band 2. Heft des Jahrbuchs der Bodenreformer. Heimstättengesetze sind durchgeführt in Nordamerika, in der Schweiz — und in Serbien!

erblicken. Neben der nützlichen Vorbereitung des Gesetzes kann und soll schon jetzt auf dem Boden des geltenden Rechts (Erbbau-Vorkaufsrecht, Amortisationshypothek) mit der praktischen Arbeit begonnen werden. An die bereits in allen Landesteilen geschaffenen Kriegsbeschädigtenausschüsse können sich Heimstättenkommissionen anschließen, die den Kriegsbeschädigten bei dem Erwerb einer Heimstätte, dem Bau und der Hypothekenbeschaffung ratend zur Seite stehen. Es wird sich zunächst um Einzelfälle handeln, besonders um Kriegsbeschädigte, die früher vom Land in die Stadt zugewandert sind, und denen jetzt eine Rückkehr in die ländliche Heimat verschafft werden soll. Die notwendigen Verhandlungen mit der ländlichen Gemeinde, dem Landverkäufer, dem Bauunternehmer und der Kreditanstalt werden im Interesse des Kriegsteilnehmers besser von gemeinnützigen Beratungsstellen mit boden- und finanzkundigen Helfern als von dem Kriegsbeschädigten selbst oder gar einem gewerbsmäßigen Vermittler geführt. Allmählich können sich diese Beratungsstellen im Anschluß an die bereits bestehenden und noch zu schaffenden Ansiedlungsgesellschaften, Rentenbanken usw. zu großen Vermittlungsstellen für ländliche Ansiedlung auswachsen. Sie werden dabei den Kreis ihrer Arbeit über die Kriegsbeschädigten hinaus auf alle Kriegsteilnehmer und weiter auf alle Siedelungslustigen ausdehnen und damit zu großen Vermittlungsorganen der so notwendigen inneren Kolonisation werden können.

Ueber diese beratende und vermittelnde Tätigkeit fortschreitend wird es das Bestreben von Heimstättenausschüssen sein, selbst Siedelungen zu gründen. Da erscheint zunächst eine Warnung vor der Anlegung von Heimstättenkolonien der Kriegsbeschädigten notwendig. Bei einer solchen Gründung liegt die Gefahr nahe, daß ein „Kriegsbeschädigtendorf" zu einer Gemeinde einer Kriegerkaste wird, in der die Bewohner nur von ihrer Rente leben, an der Erinnerung der großen Zeit ihres Lebens zehren und sich wechselseitig von der Eingliederung in das allgemeine Wirtschaftsleben, dem Ziel jeder Kriegsbeschädigtenfürsorge, fernhalten. Diese Gefahr wird man besonders bei geschlossenen ländlichen Siedelungen vermeiden müssen. Bei städtischen und vorortlichen Gründungen müssen die Erfahrungen der bisherigen Wohnungsgesellschaften berücksichtigt werden. Neben der Beschaffung von Arbeit wird es nach dem Krieg die wichtigste soziale Aufgabe bilden, für eine Verbesserung des Wohnungswesens zu sorgen und neue gesunde 2—4-Zimmerwohnungen in genügender Zahl bereitzustellen. Hier erwächst der komunalen wie der privaten Fürsorge ein weites Betätigungsgebiet. Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgesellschaften haben eine große Aufgabe zu erfüllen.[1]) Auf Grund der bisherigen Erfahrungen sollte man aber nur ganz vorsichtig und in Ausnahmefällen zur Gründung von Einfamilienhäusern für Arbeiter schreiten. Nur bei äußerst billigen Bodenpreisen und sehr geringen Straßenbaubeitragslasten werden sich solche Häuser zu einem so billigen Preise herstellen lassen, daß dem Arbeiter Kauf und Erhaltung möglich ist. Auch wird eine Vermietung dem Eigentumsübergang vorzuziehen sein, damit nicht der Arbeiter durch das Eigentum am Hause lokal zu gebunden und ihm die Erreichung besserer Arbeitsbedingungen erschwert wird. In den meisten Fällen hat sich das Mehrfamilienkleinhaus als nützlicher erwiesen. Durch Verteilung der Kosten für die gemeinschaftlichen Hauseinrichtungen (Waschküche, Bad usw) auf mehrere Familien wird der Mietpreis geringer. Auch die Erhaltungskosten stellen sich für die Einzelfamilie niedriger. Allzuwenig ist bisher für die Wohnungsverhältnisse des Mittelstandes in den Großstädten geschehen. Wir alle kennen das Bestreben mittlerer Beamten, Lehrer, Privatangestellter und

1) An dieser Stelle sei auf das segensreiche Wirken von zwei solchen Organisationen, des Bau- und Sparvereins und der Aktienbaugesellschaft in Frankfurt verwiesen. Letztere, von dem kürzlich verstorbenen Sozialpolitiker Flesch gegründet, hat unter dessen Leitung eine Reihe Baublocks mit kleinen Wohnungen in und vor der Stadt geschaffen. Die Baublocks beruhen auf Selbstverwaltung der Bewohner und besitzen gute gemeinschaftliche Einrichtungen, Gemeindesäle, Lesehallen, Kinderhorte usw. Für kinderreiche Familien besteht das System der degressiven Miete proportional zur Kinderzahl. Die Dividende auf die Aktien der Gesellschaft darf $3^1/_2\,^0/_0$ nicht übersteigen. Der Jubiläumsbericht der Aktienbaugesellschaft ist von der Geschäftsstelle Frankfurt a. M. Römerberg 3 kostenlos zu beziehen.

älterer Handwerker, ein eigenes Haus zu erwerben. Mit geringem Kapital werden bei kleiner Anzahlung und starker hypothekarischer Belastung große Mietshäuser erworben, die zumal in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs eine Quelle der Sorge für die Eigentümer bilden. Diese selbst werden aber in ihrer Abhängigkeit von den Hypothekengläubigern durch Erhöhung der Mieten und strenge Mietvorschriften (Kinderzahl!) an der großstädtischen Wohnungsnot mitschuldig und treiben ihre eigenen Mieter auf den einst von ihnen beschrittenen unglückseligen Weg des Hauskaufs, um den Mietschwierigkeiten zu entgehen. Durch Schaffung billiger Einfamilienhäuser in Vororten und in der unmittelbaren Nachbarschaft der Großstädte kann für diesen neuen Mittelstand, dessen Einkommen zwischen 3—7000 Mark beträgt und der häufig aus Erbschaften oder Ersparnissen kleine Kapitalien anzahlen kann, die Heimstättenaufgabe viel leichter und mit mehr Zukunftsaussichten als für die Arbeiter erfüllt werden. Stiftungen und Kommunen mögen zu diesen Zwecken das ihnen gehörige Land in Erbbau an solche gemeinnützigen Siedelungsgesellschaften zur Verfügung stellen. Die Aufbringung des nötigen Baukapitals wird bei der Steigerung des Zinsfußes der Staatsanleihen auf über $5\,^0/_0$ und der Anlage der für diese Zwecke in Betracht kommenden Gelder der Sparkassen und Versicherungsanstalten in Kriegsanleihe nicht leicht und billig werden. Diese zeitigen Schwierigkeiten sind aber nicht unüberwindlich.

Ausgehend von der Kriegerheimstättenbewegung sind wir zu Vorschlägen für eine praktische Heimstättenarbeit gelangt, die nicht nur unseren im Felde stehenden Soldaten, sondern allen Gliedern unseres Volkes zugute kommen wird. Innere Kolonisation und Wohnungsfrage sind die Angelpunkte unserer sozialen Zukunftsaufgaben. Durch Schaffung von Heimstättenauskunftsstellen und die Gründung gemeinnütziger Bau- und Siedelungsgesellschaften auf der angegebenen Grundlage kann der starke und gute Wille der Kriegerheimstättenanhänger bereits jetzt zu praktisch-sozialer Arbeit auf diesen beiden wichtigsten sozialen Gebieten umgesetzt werden.[1]) Die praktisch geleistete Arbeit wird zugleich eine starke Unterstützung aller Bestrebungen bilden, die auf die Schaffung eines deutschen Heimstättenrechtes hinzielen.

Hans Maier

Deutschtum und Judentum

1. Erwiderung auf unsern Artikel in 1915 Nr. 43

Zu dem Artikel „Deutschtum und Judentum" seien einige kurze Bemerkungen gestattet.

Im allgemeinen hat jede religiöse Gemeinschaft das Recht auf den Wunsch, ihre inneren Angelegenheiten, Fragen des Friedens und des Streites, im Kreise ihrer Bekenner zu verhandeln. Wer, wie der Verfasser des angezogenen Artikels, sich darüber ereifert — und mit Recht —, daß Juden in christlich-kirchlichen Angelegenheiten sich das Wort anmaßen, sollte nicht in den ähnlichen Fehler verfallen.

Drei Vorwürfe werden gegen das deutsche Judentum erhoben. Zuerst eine tiefe Uneinigkeit. Die Frage, ob die Scheidung zwischen orthodoxem und freisinnigem Judentum in der Tat größer ist als die zwischen orthodoxem und freisinnigem Protestantismus wage ich nicht zu entscheiden. Ich könnte es

1) Dieses Ziel hat sich auch der Rhein-Mainische Ausschuß für Kriegerheimstätten (Frankfurt a. M. Bleichstraße 18) unter Leitung von Professor Stadtrat Dr. Stein gesetzt. „Der Ausschuß erblickt neben der Mitarbeit an einem Entwurf zu einem Reichsgesetz betr. die Errichtung von Kriegerheimstätten seine nächste Aufgabe darin, daß eine Geschäftsstelle für das Rhein-Mainische Wirtschaftsgebiet errichtet werde, welche als gemeinnützige Beratungsstelle den Kriegsbeschädigten, den heimkehrenden Kriegern, sowie den versorgungsberechtigten Hinterbliebenen in allen Fragen der Ansiedelung an die Hand geht, insbesondere sie in allen Bau- und Siedelungs- Kauf- Beleihungs- und sonstigen Vertragsangelegenheiten unterstützt. Außerdem soll der Ausschuß auf die Schaffung einer Ansiedelungsgesellschaft für das Rhein-Mainische Wirtschaftsgebiet hinwirken, welche in Verbindung mit den Gemeinden, Stiftungen, Baugenossenschaften und Gesellschaften und den Sparkassen die Ansiedelung der heimkehrenden Krieger und ihrer Hinterbliebenen durch Er- und Vermittelung von Land, Vermittelung von Hypotheken und Mitwirkung bei der Bauausführung fördert."

auch nicht, ohne in das Innere rein christlicher Fragestellung einzudringen. Und das eben will ich vermeiden. Die Termini: orthodox und liberal sind, auf das religiöse Leben der Juden angewandt, nur mit vielen Körnchen Salz zu genießen. In den Kämpfen, die das Judentum seit einem Jahrhundert erschüttern, handelt es sich sehr wenig um Fragen des Dogmas. Es handelt sich darum, inwieweit das biblisch-talmudische Religionsgesetz als bindend für das Leben des Einzelnen und der Gemeinde anerkannt werden soll. Auch diese Frage kann allerdings nicht von dogmatischen Theorieen losgelöst werden. Aber, da sie in ihren Ausstrahlungen wesentlich praktischer Natur ist, hat sie die Gemeinden trotz all ihrer Umstrittenheit nicht daran gehindert, ein gastliches Dach zu schaffen, unter dem alle Bekenner des Judentums es sich wohnlich einrichten können. Des Gemeinsamen zwischen beiden Richtungen ist soviel, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit als Gemeinschaft bildendes Element seine gesellschaftlich, politisch und religiös schöpferische Tätigkeit entfalten kann. Die Wahrheit ist: es fehlt hüben und drüben nicht an Stürmern und Drängern, die von einer Scheidung in zwei Lager das Heil erhoffen. Die Mehrheit der deutschen Juden hält an dem Salomonischen Standpunkt fest, die Mütterlichkeit der Gesinnung erprobe und bewähre sich in der Liebe zum Ganzen. Wir haben Grund zu der uns beglückenden Hoffnung, daß dies schwere Ringen, das der Menschheit auferlegt ist, wie in allen Schichten von Streitenden, so auch bei der deutschen Judenheit eine tiefe Sehnsucht nach Frieden erwecken wird. Diese Sehnsucht schon wird, wie alles tiefe Sehnen des Menschenherzens, ein edles religiöses Gut sein. Ich darf aus tiefer Kenntnis der Verhältnisse heraus sagen, daß bei den führenden Geistern der Judenheit diese Sehnsucht heute schon lebendiger ist als je. In diesem Zusammenhange und an dieser Stelle ist von alledem nur die Feststellung wichtig, daß die Uneinigkeit der deutschen Judenheit, so sehr sie von den Besten unter uns beklagt wird, nicht größer ist als es bei geistigen Gütern, bei Gefühlswerten und Weltanschauungsfragen und den Trägern solcher Fragen, Werte und Güter das Gegebene in aller Geistesgeschichte der Menschheit darstellt. In diesen aus dem Innersten quillenden Fragen kann es zuletzt doch nur heißen: Ich habe recht, weil ich recht behalten will. Warum soll aber der deutschen Judenheit zum Vorwurf gemacht werden, was eine Erscheinungsform aller Religionsgeschichte und aller Geistesgeschichte überhaupt ist!

Es gibt schon Werturteile zur Genüge, in denen alle Berufenen unter den deutschen Juden einig sein werden. Dazu gehört das Werturteil über die Bedeutung, die Hermann Cohen für das deutsche Judentum hat. Alle werden nicht die Ehrfurcht vermissen lassen, die eine Gemeinschaft einem tiefdringenden und reich begnadeten Forscher schuldig ist, zumal wenn er sich zu dieser Gemeinschaft mit hochgemutem Stolze bekennt, wenn er die späte Muße, die dem Herbst seines arbeitsreichen Lebens gegönnt ist, dazu verwendet, die Lehre des Judentums zu verherrlichen und zu verklären. Es ist Wahrheit, wir können es nicht leugnen, daß in einer jüdischen Zeitung die Cohensche Schrift „Deutschtum und Judentum" mit Attributen belegt worden ist, die mit Fug die Empörung des Berichterstatters wachgerufen haben. Aber mit welchem Rechte wird daraus ein Vorwurf gegen die gesamte deutsche Judenheit erhoben. Kein gebildeter Jude, der die wissenschaftliche Bedeutung von Cohen einigermaßen zu würdigen weiß, hat jenen Aufsatz gelesen, ohne daß ihm die Schamröte ins Gesicht getreten wäre. Es ist Cohen zu sehr tiefer Ernst um seinen platonisch-kantischen Idealismus, als daß er darin von jedem, der eine geschickte journalistische Feder führt, verstanden werden könnte. Sein Auge sieht Verwandtschaften und Zusammenhänge, die dem bloßen Politiker als gesucht und gekünstelt erscheinen können. In dieser ehernen Zeit, deren Geschicke von den stärkeren Bataillonen allein entschieden zu werden scheinen, hat ein so tief dringender Vertreter des wissenschaftlichen Idealismus wie Cohen es nicht leicht, gegenüber der armseligen Oberflächentheorie des Alltagspolitikers durchzudringen. Bewundernswert ist der Mut, die Kraft und Konsequenz, die Cohens Worte und Gedanken beschwingen. Wir können es beklagen, daß gerade eine jüdische Zeitschrift sich das Armutszeugnis ausstellen mußte, den Reichtum der Cohenschen Gedankenwelt in so ungenügender Weise zu erfassen. Aber da jeder das Recht hat, sich nach seiner eigenen Façon bloßzustellen, so wollen wir auch jenem Polterer dies Recht, dies arme Recht, nicht verkümmern. Nur die verallgemeinernde Uebertragung auf die Gesamtheit des deutschen Judentums müssen wir als Unbesonnenheit und Ungerechtigkeit entschieden ablehnen.

Nicht minder wird die ganze deutsche Judenheit einig sein dürfen in der Abwehr des zweiten Vorwurfes: der Geheimnistuerei: „Man lasse sich durch den Ausdruck nicht verletzen. Es ist nicht schlimm gemeint", meint der Herr Verfasser. Aber er hat gut meinen. Wer verbirgt, der hat etwas zu verbergen, das wird sich in der Seele auch des wohlwollendsten Lesers festsetzen. Mit einer Art von Divide et impera schiebt er diesen Vorwurf den streng konservativen Juden zu, nicht ohne hinzuzufügen, daß die „freien Juden nicht gern von Kult und Glauben ihrer Väter reden". Es ist aber wahrlich ein offenes Geheimnis, daß die Religionsquellen des Judentums nur dem ein Geheimnis sind, dem es an der nötigen philologischen Schulung fehlt, um die nicht leichte Sprache des Talmud zu verstehen. Uebersetzungen und Auszüge können zwar kein Bild vom Original geben. Immerhin sind sie vorhanden, und zum Teil von jüdischen Gelehrten geschaffen, und zum Teil in der offen ausgesprochenen Absicht geschaffen, um jeden Schein der Geheimnistuerei zu vermeiden. Professor Strack, um einen bedeutenden christlichen Kronzeugen zu nennen, erklärt in seiner Einleitung in den Talmud, für den Wissenschaftler gäbe es kein Geheimnis in der jüdischen Literatur. Den Geist und die Seele dieser talmudischen Literatur wird allerdings ein bloß sprachliches Eindringen noch nicht offenbaren. Offenbaren sich Geist und Seele und letztes Lebensgeheimnis der religiösen Schriftdenkmäler überhaupt dem, der nicht in der Liebe den verborgenen Weg zu ihnen gefunden hat? Gilt nicht von ihnen das edle Wort des Meisters: „Und was sie dir nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben?" Aber alles Aeußere dieses weitgeschichteten Schrifttums läßt sich durch die Hebel und Schrauben wissenschaftlichen Eindringens bezwingen. Von dem Gerechtigkeitssinne des Verfassers dürfen wir erwarten, daß er sich, eines Besseren belehrt, in seinem Gewissen darüber bedrängt fühlen wird, der jüdischen Religionsgemeinschaft diesen Vorwurf gemacht zu haben. Möge er sich darüber aussprechen, mögen es die Talmudforscher unter den christlichen Theologen tun, ob eine solche, dem Judentum gefährliche Behauptung mit den Gesetzen wissenschaftlicher Wahrheit und auch nur Wahrhaftigkeit vereinbar ist. Es ist auch nicht richtig, daß die freien Juden nicht gern von dem reden, was ihren Vätern heilig gewesen ist. Vielmehr hegen die Besten und Führenden unter ihnen die nötige Zartheit der Gesinnung, die diese religiösen Güter als religiös anerkennt und ihnen die schuldige Pietät in keiner Weise verweigert. Die Einheit, zu der wir uns gerade in den von dem Verfasser angeregten Punkten bekennen, wird ihm, die notwendige Selbstbesinnung vorausgesetzt, nochmals eindringlich dartun, wie es mit der von ihm beklagten Zerrissenheit des deutschen Judentums steht.

Die heilige Schrift lehrt: Höret des Bruders Gegenrede, und dann urteilet in Gerechtigkeit. Wir hegen den ernsten Wunsch, der Verfasser möge mit sich darüber zu Gerichte gehen, ob er dieser Forderung der heiligen Schrift auch genügt hat. Die religiösen Fragen berühren das Menschenherz leicht da, wo es am empfindlichsten und stolzesten ist. Diese Empfindlichkeit adelt. Und wehe der Religionsgemeinschaft, die diesen Stolz vermissen ließe. Dann erst müßten ihre Besten sinnend und sorgend ihr Düsteres und Niedriges weissagen.

Frankfurt a. M. N A Nobel

2. Zur Verständigung

Ich gestehe, daß meine Neigung, vorstehende Erwiderung aufzunehmen, zunächst nicht groß war. Und nachdem sie nun gedruckt vor mir liegt, fühle ich wiederum wenig Neigung mich dawider zu verantworten. Nicht daß es mir am Interesse und an der Achtung fehlte vor dem, was da gesagt ist. Aber Herr

Rabbiner Nobel hat keine Fühlung mit dem gewonnen, was ich gesagt habe. Das wäre auch beim schärfsten Gegensatz doch möglich gewesen. Ich würde dann geradezu Freude daran finden, in das Zwiegespräch mit ihm einzutreten. Ich würde das tun der Hoffnung, daß in für ihn und für mich, d. i. für die von ihm und für die von mir vertretene Sache etwas dabei herauskomme. Aber vielleicht finden wir uns doch noch? Die Spalten der Christlichen Welt sollen ihm ferner offenstehn: diese Zeilen brauchen nicht das Schlußwort zu sein. Herr Rabbiner Nobel würde vermutlich meinen Artikel ganz anders verstanden haben, wenn er ihn zuerst in der Christlichen Welt gelesen und an dieser Stelle unbefangen auf sich hätte wirken lassen. Statt dessen wurde ihm ohne Zweifel, was ich gesagt habe, zunächst durch die „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus" bekannt (1915 Nr. 22). Dort fand er nun zwar über eine ganze Spalte von mir wörtlich wiedergegeben, aber mit einem Kommentar, den ich ablehne. Dieser Kommentar ist nämlich ganz aus der Abwehrstimmung und Abwehrpflicht heraus geschrieben, die ich von dem Organ des Abwehrvereins wohl begreife, aber die ihm die Augen für das, was ich wollte, vollkommen gehalten haben. So sehr, daß ich mich nicht überwinden konnte, zu meiner Rechtfertigung etwas darauf zu erwidern.

Die Abhängigkeit meines verehrten Herrn Vorredners von jener Fundstelle erkenne ich besonders daraus, daß auch er mich auf das Vorhandensein einer offenen Literatur über das Judentum glaubt hinweisen zu müssen. Dem Befürworter einer jüdisch-theologischen Fakultät gegenüber, der sich doch wohl mit dem Bestande einer jüdischen Wissenschaft wird beschäftigt haben, ist dieser Vorhalt unmöglich. Er war aber selbst nach dem, was ich in 1915 Nr. 43 gesagt habe, ungereimt, denn ich mache ja dort meinen Fachgenossen zur Pflicht, sich mehr um diese Dinge zu kümmern. Also werde ich mich doch wohl selber darum gekümmert haben. Wenn ich auf meine alten Tage bei meinen geringen Sprachkenntnissen und bei sonst voll besetzter Zeit freilich auch selber nicht mehr in der Lage bin, mich auf gelehrte Talmudstudien einzulassen. Immerhin, die „Geheimtuerei" dürfte man in meinem Munde getrost anderswo suchen. Ich habe da rein einen Eindruck aus dem Leben wiedergegeben, der eben ein Stück meiner Erfahrung ist. Freilich einer ganz begrenzten Erfahrung. Ich habe gefunden, es wird einem nicht erleichtert, die jüdische Religion, die neben einem lebt, als lebendige kennen zu lernen, durch die Juden, mit denen man verkehrt. Das war es, was ich meinte. Weiter gar nichts.

Ich bekenne aber doch, daß mein Vorwurf nicht ganz berechtigt war. Denn ich muß mir sagen, daß ich mich auch selber nicht genug darum bemüht habe. Und insofern mag die Schuld an mir liegen. Mein Interesse an der Sache ist viel zu spät erwacht. Jetzt freilich ist es mir damit sehr ernst geworden. Und man wird es mir nicht mehr abgewöhnen.

Meine positive Stellung zur Sache ist aber die.

Ich sehe in meinem Volke 600 000 Mitbürger, denen es nicht so einfach und selbstverständlich ist wie mir, Deutsche zu sein. Oder sofern sie es in aller Naivität doch sind, oder sofern sie es mit allem Bewußtsein und aller Leidenschaft für sich in Anspruch nehmen, wird es ihnen von andern Mitbürgern bestritten. Ich sehe, daß diese selbe umstrittene Minderheit in einem großen Zusammenhang steht mit Millionen jenseits unsrer Grenzen, die uns andern Deutschen fremd und fast unbekannt sind, die aber neuerdings stärker in unsere Welt eintreten wollen. Ich sehe, daß dieser Zusammenhang der 600 000 mit den 7 Millionen ein sehr verwickelter ist. Man spricht mir von Blut und Rasse, von Wirtschaft und Politik, von Sitte und Religion. Ich frage die Geschichte und finde da das merkwürdigste Beispiel von Volksbeständigkeit, ein schlechthin unvergleichliches Völkerschicksal. Weist man mich auf die Kompliziertheit der Sache hin, so nutzt mir das wenig. Man löst ein Problem nicht, indem man es kompliziert, sondern indem man es vereinfacht.

Es gibt also eine „Judenfrage". Für manche Juden ist es schon Antisemitismus, wenn man das feststellt. Aber dies ist ganz unklug. Und wenn ein Mann wie Cohen eine Schrift schreibt „Deutschtum und Judentum", ja wenn ein Mann wie Cohen einfach da ist, so gibt es für uns Deutsche eine Judenfrage. Denn das ist eben das historisch Bedeutsame an Cohen, ganz abgesehen von seiner Stelle in der Geschichte der Philosophie, daß dieser Deutsche sich gleichzeitig als Juden bekennt. Damit stellt er jeden nachdenkenden Mitbürger vor die „Frage". Er zeigt aber auch den Weg, auf dem sie zu beantworten ist. Und das ist genau die Stelle, wo ich — nicht ohne seinen Einfluß — die Antwort sehe.

Die Judenfrage mag noch so „kompliziert" sein, wie bei einer so uralten geschichtlichen Größe ganz selbstverständlich, sie ist nicht zu lösen als soziale, wirtschaftliche, nationale, politische, Rassenfrage. Sie ist einzig zu begreifen an dem, was die Größe des Judentums in der Geschichte ausmacht, an seiner Religion. Der Christ, auch der christliche Theologe, weiß das; aber mit einer merkwürdigen Entschlossenheit versagt er dem Volke Israel seine Aufmerksamkeit von dem Augenblicke an, wo das Christentum auftritt. Er tut, wie wenn mit der Zerstörung Jerusalems durch Titus die Judenheit von der Erde getilgt wäre. Alle weitre Beschäftigung mit ihr bleibt zufällig, sprunghaft, dilettantisch. Sie kann gelegentlich in Leidenschaft ausbrechen, das verträgt sich ja mit der Unwissenheit. Eine allgemeine Wissenschaft vom Judentum haben wir nicht.

Daran ist schuld, daß diese Wissenschaft vom Staate nicht ordentlich gepflegt wird. Es scheint ja besser zu werden. Man errichtet Lehrstühle in der philosophischen Fakultät. Aber es wird auch hohe Zeit.

Eine große Verantwortung bleibt doch auf uns christlichen Theologen. Wir erreichten nun glücklich unsre religionsgeschichtliche Erweiterung und sind stolz darauf. Ueber den Buddhismus und Shintoismus werden wir demnächst ganz gründlich Bescheid wissen. Aber daß da neben uns, um die Straßenecke herum, eine andre lebendige Religion liegt, die in ihren gegenwärtigen Lebensformen und -Gründen zu ergreifen unsre nächstnachbarliche Pflicht ist, haben wir nicht rechtzeitig gesehen. Warum? Weil auch unsre „Religionswissenschaft" viel zu sehr nur Studierstubenprodukt ist. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß, wo bei uns „Allgemeine Religionsgeschichte" gelesen wird, man sie liest — mit Ausschluß des Judentums und des Christentums. Und wann kommt das Judentum an die Reihe? Nicht einmal die Religionsgeschichtlichen Volksbücher haben bisher ein bescheidenes Heftchen über das Judentum seit Jesus gebracht.

So versagt hier wieder einmal, wie gerade in den Geisteswissenschaften so oft, die zünftige Gelehrtenarbeit an einem Punkte, wo sie ungemein praktisch werden könnte und müßte.

Geändert kann das nur werden — mit vereinten Kräften. Die jüdische Religion braucht eine öffentliche Vertretung von gleicher Kompetenz, wie die christlichen Religionen sie in ihren Fakultäten haben. Und wir christlichen Religionswissenschaftler müssen uns um diese neben und unter uns lebendige Religion ganz anders kümmern. Der Staat aber muß diese Arbeit, die natürlich nur ein Hand in Handarbeiten sein kann, mit seinen Mitteln und Kräften fördern.

Damit ist die „Judenfrage" nicht „gelöst", aber an der Stelle angefaßt, von der allein es möglich ist, ihr einen verständigen Sinn und eine heilsame Wirkung abzugewinnen.

War das deutlich? Und nun mögen Andre das Wort haben. Ich bin gern bereit, ferner Rede zu stehn. Nur auf Artikel im Abwehrton werde ich nicht antworten. Rade

Verschiedenes

Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen. Von Paul Deussen. 2. Band, 2. Abteilung, 2. Hälfte: Die Philosophie des Mittelalters. Leipzig, Brockhaus 1915. S. VIII und 289–511. 4 Mk.

Der mir vorliegende Band gibt sich schon äußerlich als zweite Hälfte eines Werkes, das etwa betitelt sein könnte: Die Philosophie und das vorneuzeitliche Christentum. Dieser Band umfaßt die Geschichte der Philosophie von der nachapostolischen Zeit bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Giordano Bruno, Jakob Böhme, Bacon von Verulam werden am Schluß behandelt; der nächste Band wird mit Descartes beginnen; zwei kurze Kapitel sind der Philosophie der Araber und der Juden gewidmet. Das Uebrige zerfällt, nach einem

einleitenden Abschnitt (Der christliche Gedanke und die antike Welt), in Patristik und Scholastik; im letzteren Teil werden die Auflehnungen gegen das Prinzip der Scholastik mit ebenso viel Recht untergebracht wie der Tagesanbruch der neueren Philosophie.

Da Deussen nicht bloß zur Religion im Allgemeinen, sondern insbesondere zum Christentum eine freundliche Stellung einnimmt, hat sein Werk Anspruch auf unser Interesse. Es ist ja etwas sehr kompendiös; den Raum beschränken obendrein eine Menge von Zahlenangaben und Personalien, zum Teil anekdotenhaften Charakters, auch Urteile über Fragen der Gegenwart, die zwar anregend wirken, aber das geschichtliche Verständnis nicht sichtlich fördern. So, wenn er S. 417 bemerkt, eine völlige Hebung der durch die immerhin noch beschränkte Emanzipation der Juden sich ergebenden Mißstände lasse sich nur von einer vollständigen, durch Uebertritt zum Christentum und Connubium erreichbaren Assimilation erhoffen. Oder wenn er S. 353 verkündigt: „Nie wird der wissenschaftlich Gebildete sich zufrieden geben können mit der mythischen Form, in welcher das christliche Dogma die ewigen Heilswahrheiten darbietet, und schwerlich wird je die Zeit kommen, wo auch das Volk anders als in dieser mythischen Form für dieselben empfänglich sein wird."

Wie man aber aus dem letzten Satz ersieht, will Deussen im Christentum ewige Heilswahrheiten anerkennen; welche er meint, erfährt man in dem ersten 1913 erschienenen Halbband: „Die Philosophie der Bibel." Bei diesem Titel graut es Unsereinem etwas; der Bibel wird damit zu viel Ehre angetan oder auch eine unerträgliche Last auferlegt. Keinenfalls kann man für die philosophischen Lehren vom Determinismus, Monergismus und Wiedergeburt „die" Bibel ohne Weiteres als Patron aufrufen. Im Novemberheft 1915 der Preußischen Jahrbücher hat Karl Gjellerup, der die Frage: „Sind wir noch Christen?" nicht wie Deussen zu bejahen wagt, gegen Deussens Vermittlungsversuche einen Widerspruch erhoben, den ich, so weit ich in Anderem von Gjellerup abweiche, als wohlbegründet anerkennen muß. Als Bibelwissenschaftler muß ich die Approbation des Philosophen Deussen fürchten; als Dogmenhistoriker sehe ich nicht ungern auf seinen Weg, weil leider nur zu früh die Kirche begonnen hat, ihre Religion als Philosophie zu empfehlen und in eine Art von Philosophie umzugießen. Nur ist hier wieder an einer grundrißartig knappen Darstellung nicht genug zu lernen: dem Augustin wird Deussen ganz gewiß nicht gerecht, und von seinem gewichtigsten Gegner, dem Bischof Julianus von Eclanum, einem der — bei aller Einseitigkeit — philosophisch klarsten Denker des christlichen Altertums erfährt man nicht einmal den Namen.

Jülicher

Kleine Mitteilungen.

Man fragte mich, wie es doch möglich sei? Die entstellten Predigtzitate des Standard nämlich, die dann in den Temps übergegangen und von den französischen Protestanten in Paris alsbald für bare Münze genommen worden sind. Spricht man einfach von bewußter „Fälschung", so hat die Sache gar kein Interesse. Aber ein „Fälscher" brauchte sich nicht einmal so viel Mühe zu machen, als sich der Gewährsmann des Standard immerhin gemacht hat. Wie mag der psychologische Hergang zu denken sein?

Ein britischer Theologe, Leser deutscher Literatur, vielleicht bis zum Kriege ein Freund Deutschlands, aber der deutschen Sprache doch nur unvollkommen mächtig, bekommt drei deutsche Zeitungsblätter in die Hand, die ihm irgendwie als besonders chauvinistisch denunziert werden oder auffallen. Er schreibt zornig darauf los einen Anklageartikel. Ohne jede Gewissenhaftigkeit der Wiedergabe: Paraphrase statt Zitat, die Verfasser falsch geschrieben und charakterisiert, kein Fundort angegeben. Ihm ist die Sache zu klar, viel mehr zu höllendunkel, als daß sie ihm weiterer Umsicht wert wäre. Und nun läuft das anonyme Zeitungsgeschwätz über Land und Meer, setzt den französischen Kultusminister und eine evangelische Kirchensynode in Bewegung — und was bedürfen wir weiter Zeugnis: die Blasphemie der deutschen Prediger ist himmelschreiend.

Man kann nur sagen: Kriegspsychose. Aber die Sache hat doch ihren Ernst. Ein leichtfertiger Artikelschreiber in England setzt die Unwahrheiten in die Welt, und, da man annehmen kann, daß sie wie im Temps und Christianisme so auch in andern, besonders auch in christlichen Blättern nachgedruckt worden sind, so glauben heute Hunderttausende von Engländern, Franzosen und Amerikanern, daß wir Deutschen so während des Krieges — in unsern Kirchen predigen!

Eine andre Folge noch, an die von unsern Lesern niemand wird gedacht haben. Die Philippische Predigt ist schon einmal, wir vermuten durch ein welsch-schweizerisches Kirchenblatt, ausgezogen worden. Ein paar ganz aus dem Zusammenhang gerissene Sätze waren es. Die Sätze kommen, vermutlich durch einen Feldprediger, an den Kommandanten eines französischen Gefangenenlagers, und dieser verbietet daraufhin die Aushändigung jeglicher religiösen Literatur aus Deutschland an die deutschen Kriegsgefangenen! Von den guten Trostbriefen und Gemeindeblättern, die unsre Pastoren ihren jungen Männern ins Exil schicken, wird den Gefangenen jenes Lagers nichts mehr ausgehändigt. Wir haben den Befehl des Kommandanten und seine Begründung gelesen.

Nun hat es an leidenschaftlicher Rede in Wort und Schrift während dieses Krieges gewiß auch bei uns Deutschen nicht gefehlt. Aber unsre Predigt wird sich in dieser Hinsicht wenig vorzuwerfen haben. Es kommt auf die Maßstäbe an, die man anlegt. An den Maßstäben des Standard und Temps gemessen ist unsre Predigt frei und rein. Wir dürfen aber bei der Beurteilung alles dessen, was die Franzosen jetzt schreiben und tun, wie neulich das Literarische Echo bemerkte „nicht vergessen, daß die Deutschen seit anderthalb Jahren drei Automobilstunden vor Paris stehen". Die Engländer müßten gerechter sein.

Mit welcher — Naivität die Franzosen die Religion in den Dienst des Patriotismus stellen, davon bietet ein Artikel Das betende Frankreich im 1./2. Januarheft des Freien Wortes eine Sammlung erschütternder Beispiele. Und das in dem Lande, wo seit der Séparation Kirchen einfach einfielen, weil niemand das Geld gab, sie in Stand zu erhalten. Es ist vorgekommen, daß deutsche Soldaten sie wieder aufgebaut haben: vgl. unser Katholikenbuch „Deutsche Kultur usw." S. 247, 304 f, 316.

Eine Trauerkunde für die Wissenden: Bischof Karapet in Schemacha (Baku) ist gestorben. In dieser Zeit! Blutvergiftung. Die armenische Kirche hatte keinen Besseren. Wieviel durfte man von ihm hoffen für die Zukunft. Wir werden nicht unterlassen, über ihn mehr zu sagen, und seine Briefe werden uns dabei helfen.

Die Kieler Neuesten Nachrichten 293 vom 15. Dezember bringen einen Aufruf der Kieler Stadtmission „Gedenket der Obdach- und Wohnungslosen!" Darin steht: **„Es handelt sich bei den Wohnungslosen in den meisten Fällen um solche Familien, welche zahlreiche Kinder zu versorgen haben."** Und das, sagt die Bodenreform, „noch mitten im Krieg! Wie wird es werden, wenn Millionen wiederkehren, wenn die kriegsgetrauten Paare nun eigne Wohnungen und Heimstätten gründen müssen?" Wir fragen: Wo und wie tritt man eigentlich dem Schutz der kinderreichen Familien, die doch ein Schatz unsers Volkes sind, ernsthaft näher? Und bitten um Antwort.

Literatur

Das Bild als Verleumder. Bemerkungen zur Technik der Völkerverhetzung von Ferdinand Avenarius. 72 Abbildungen. 1,20 Mk. — 151. Flugschrift des Dürerbundes.

Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkriege. Beiträge zur Frage der Weiterentwicklung des höheren Schulwesens, gesammelt von Dr. J. Norrenberg, Geh. Oberregierungsrat. Leipzig, Teubner. 275 S. 4,80 Mk., gebunden 5,40.

Meister Johann Dietz, des Großen Kurfürsten Feldscher und Königlicher Hofbarbier. Nach der alten Handschrift in der Kgl. Bibliothek zu Berlin zum ersten Male in Druck gegeben von Dr. Ernst Consentius. Ebenhausen bei München, Wilhelm Langewiesche-Brandt. 368 S. Abbildungen. 1,80, gebunden 3 Mk.

Gott unser Hort. Predigten evangelischer Geistlicher Breslaus für die Gemeinde und das deutsche Heer, herausgegeben von Kircheninspektor D. Decke. Breslau, Evangelische Buchhandlung Gerhard Kauffmann. 208 S. 1,50, gebunden 2 Mk. — 46 Predigten von 46 Predigern, aus dem ganzen Kirchenjahr.

Die Kriegsgefangenen in Deutschland. 250 Wirklichkeitsaufnahmen aus deutschen Gefangenenlagern. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Backhaus, Oberleutnant, Referent im Kriegsministerium. In deutscher, französischer, englischer, russischer und spanischer Sprache. Siegen, Hermann Montanus. 2 Mk. — Eine sehr verdienstliche Gabe. Nicht nur für die Neugier, sondern es ist gut, daß die Dokumente da sind und zu so billigem Preise.

Liller Kriegszeitung. Eine Auslese aus Nummer 1—40, herausgegeben von Hauptmann d. L. Hoecker und Rittmeister a. D. Frhr. von Ompteda. Berlin, W. Vobach u. Co. 294 S. Bilder. 4 Mk. — 31. bis 40. Tausend. Der Erfolg ist verdient!

Kundgebungen unsers Kaisers im Kriege. Berlin W 35, Evangelischer Bund. 38 S. 20 Pfg. — Volksschriften zum großen Krieg 72/73.

Liturgische Feier auf Kaisers Geburtstag. Beigabe zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Einzelpreis 10 Pfg. usw.

Im Kampf um die Volksseele. Frankfurter Vorträge, 9. Reihe. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg. 92 S. 1,60 Mk. — Dechent: Wo bleibt nun der Idealismus? Groenhoff: Verträgt sich das Schwert mit dem Evangelium? Manz: Erfüllt der moderne Staat christliche Ideale? Lueken: Dürfen wir nach Weltherrschaft streben?

Volkskirchliches Jahresbuch. Mannheim 1916. Herausgegeben und zu beziehen von der Volkskirchlichen Vereinigung in Mannheim und dem Evangelischen Verlag in Heidelberg. 80 S. 60 Pfg. — Eine tapfere Leistung der Volkskirchlichen Vereinigung, jetzt im Kriege dieses auf den inneren, sittlichen, sozialen Ausbau der Kirche gerichtete Jahrbuch. Wertvolle, vorwärtsdrängende Aufsätze.

Die Weltliteratur. Jede Woche eine Nummer. Einzelnummer 10 Pfg., Vierteljährlich 1,20 Mk. Jede Nummer ein vollständiges Werk. Nr. 1: Michael Kohlhaas. Verlag Die Weltliteratur München.

Wiesbadener Kriegspredigten. Ein Gedenkbuch für die evangelische Gemeinde. Band 2. Wiesbaden, Ed. Voigts Nachf. 183 S. 80 Pfg.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Donnerstag 17. Februar 8 1/4 Uhr Stadtmissionssaal Hasselbachstr. 1 (zugleich von der Volkskirchlich=sozialen Vereinigung aus): Arbeiter, Krieg und Kirche. Lic. Siegmund=Schultze, Berlin.

Rheinland und Westfalen

Die Freunde und Leser der Christlichen Welt aus Rheinland und Westfalen (Nachbargebiete eingeschlossen), die an gemeinsamer Besprechung wichtiger kirchlich-religiöser Zeitfragen, z. B. des Rade'schen Vortrages: „Die Kirche nach dem Kriege" (Verlag Mohr, Tübingen) oder a. sich beteiligen würden, werden um baldigste Einsendung ihrer Adresse und möglichst auch der Adressen anderer Gesinnungsgenossen an den Unterzeichneten gebeten. Ort der ersten Zusammenkunft wohl am besten Köln oder Düsseldorf. Pfr. Heim-Lennep

---

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 1. Der Katholizismus in Deutschland und der Krieg Juli bis September 1915 (I. Teil) — Aus der Russenzeit in Galizien — Der Krieg: Die Berliner Bildhauer=Vereinigung; Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten — Verschiedenes: Ein weiblicher Pfarrer in Deutschland; Burgfriede? — Personalien — Büchereinlauf.

Nr. 2. Neubefestigung der Landeskirche — Der Katholzismus in Deutschland und der Krieg Juli bis September 1915 (II. Teil).

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Protestantischer Schriftenvertrieb Berlin=Schöneberg

Nr. 12. Memoiren von Li Hung Tschang. Von Prof. D. Bornemann — Kriegsgebete bei den Shintotempeln Japans. Von Superint. D. Schiller — Aus der Mission der Gegenwart — Bücherbesprechungen — Eingegangene Schriften.

Freunden und Bekannten teilen wir mit, daß sich unsre älteste Tochter **Ilse** mit Herrn **Fritz Trautmann**, z. Zt. Pastor coll. am Dom zu Verden, verlobt hat.

Pastor **Paul Moebius** und **Frau Gertrud** geb. **Korn**

Goslar, den 14. Januar 1916

Junger Pfarrer oder **Religionslehrer,** etwa kriegsbeschädigt, gesucht für die leitende Stellung in der Abteilung eines großstädtischen Jugendfürsorgewerkes zu sofortigem Eintritt.

Anmeldungen mit Lebenslauf erbeten unter **P B** an die Geschäftsstelle des Blattes.

An der **Haupt- und Pfarrkirche zu Elftausend Jungfrauen** ist die

5. Pfarrstelle

baldigst zu besetzen. Grundgehalt und 600 M. Ortszulage, Mietsentschädigung bis zu 10 Dienstjahren 1250 M., darüber 1500 M. Bewerbungen bis zum 31. Januar d. J. an den Gemeinde-Kirchenrat.

Breslau, 12. Januar 1916

Der Gemeinde-Kirchenrat zu Elftausend Jungfrauen
Lierse, Pastor prim.

Ausschreibung einer Pfarrstelle

Infolge Aufrückens des bisherigen Inhabers gelangt bei der **St. Marien-Andreaskirche** zu **Rathenow** die

4. Geistlichenstelle

zur möglichst baldigen Neubesetzung.

Das Stelleneinkommen richtet sich nach dem Pfarrer-Bes.-Ges. v. 26. Mai 1909. Dienstwohnung ist nicht vorhanden. Es wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 800 Mk. gewährt. Der Stelleninhaber ist verpflichtet, die Seelsorge im Städtischen Krankenhause sowie die Filiale in Semlin zu übernehmen.

Rathenow liegt 1 1/4 Stunde von Berlin, hat 26 000 Einwohner und besitzt an höheren Schulen ein Realgymnasium und ein Lyzeum.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnis bitten wir an den Magistrat als Patron baldigst einzureichen.

Der Magistrat

Politische Kriegsfürsorge

Von

Kurt Wolzendorff

Privatdozent der Rechtswissenschaft in Marburg

50 Pfennige

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung von 55 Pf. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgegebben von **Dr. Fr. Naumann,** M. d. R.

bringt in wertvollen Originalaufsätzen hervorragender Mitarbeiter ein getreues Spiegelbild aller politischen und sozialen Ereignisse.

Fr. Naumann und **Gertrud Bäumer**

schreiben in jeder Nummer

die **Kriegs- und Heimatchronik,**

eine einzigartige, umfassende Darstellung aller Kriegsereignisse vor und hinter der Front.

Ein Probemonat unverbindlich kostenlos vom

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Morgenandachten. Worte der Väter für gute und böse Tage.

Aus alten und neuen Sammlungen zusammengestellt von **W. Borée,** Pastor

Erste Hälfte: Advent bis Pfingsten • Preis gebunden 4 Mark.

Für Geschenke an Lazarettsäle und Krieger-Familien

Bremen • Niedersachsenverlag Carl Schünemann • 1914/15

Christenglaube in Krieg und Frieden

I. Im Krieg

Von

Martin Rade

Kriegs=Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.30 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung von 1.50 Mk. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Deutsche Worte — Deutsche Lieder

::::: Wie deutsche „Barbaren"-Art ward und in den Völkerkrieg trat :::::
Nichts Neues, aber als reiche geistige Anregungen bietender Lesestoff zu Liebesgaben unsern Soldaten stets besonders willkommen. Sammelhefte 25 Pfg., 20 St. 4,30, 100 St. 19 Mk. postfrei gegen Kassa oder Nachnahme

Druckerei Bauer in Marburg

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte,

Versicherungsbestand 447 076 030 M. Vermögensbestand 178 653 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1914: 3 523 218 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Allee-Kurhaus Baden-Baden

Modernes Sanatorium für innere, Nerven-, Stoffwechsel-Krankheiten. Herrliche Lage an der Lichtentaler Allee.

Professor Dr. v. Düring :: Dr. Giese

Das ganze Jahr geöffnet — Winterkuren

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.